

Tuor, Leo

Cavrein

Erzählung

Aus dem Rätoromanischen
von Claudio Spescha

Limmat Verlag

Zürich 2014, 90 S.

Im Buch „Settembrini. Leben und Meinungen“ hat Leo Tuor 2006/2011 der Wesens- und Denkart des Bündner Jägers nachgespürt. In „Giacumbert Nau“ setzte er 1988/2012 einem einfachen Schafhirten auf der Greina Ebene ein berührendes Denkmal. Leo Tuor wurde 1959 geboren, ist ausgebildeter Sekundarlehrer und lebte 17 Sommer als Schafhirt auf der Greinaebene. Von 1989 bis 2000 arbeitete er an der 6-bändigen Werkausgabe des rätoromanischen Dichters und Kulturhistorikers Giacun Hasper Muoth (1844-1906). Leo Tuor lebt in Vals.

Im neuen Buch „Cavrein“, das 2010 unter dem Titel „Catscha sil capricorn en Cavrein“ erschienen ist, kommt erneut der Bündner Jäger zum Zug. Es geht um die Jagd auf den Steinbock. Der Autor schildert, wie anspruchsvoll und nervenaufreibend sich eine solche mehrtägige Jagd gestalten kann. Er entführt die Lesenden abgesehen von einem kurzen Abstecher ins Val Medel ins Gebiet zwischen Tödi und dem Vorderrheintal, genauer ins Val Russein und seine Seitentäler. In diesem Gebiet haben einige Jäger die Erlaubnis erhalten, auf Steinbockjagd zu gehen. Zunächst gilt es, die Tiere überhaupt ausfindig zu machen. Allein dieses Auskundschaften dauert mehrere Tage und fordert den Jägern einiges an physischer Kondition und an Bergerfahrung ab. Im meist unwegsamem Gebiet müssen sie wissen, wo gefährliche Felspartien einen Abstieg verhindern. Sodann kann das Wetter einen üblen Streich spielen, denn öfter als im Mittelland hüllen sich die Berge in Nebel und kommt es zu überraschenden Wetterstürzen.

Wenn die Jäger dann Steinböcke sichten, ist die Beute noch längst nicht gesichert. Die Tiere können Witterung nehmen und sich in unerreichbares Gelände oder über die Grenze in einen Nachbarkanton verziehen und dadurch dem Jäger ein Schnippchen

schlagen. Erst aus einer gewissen Distanz kann er entscheiden, ob es sich um jagdbare oder um geschützte Tiere, etwa um Geissen mit Jungen, handelt. Sodann gilt es, sich in sichere Schussdistanz an das Tier heranzupirschen. Schliesslich kann es erst noch vorkommen – Leo Tuor hat schon in „Settembrini“ davon berichtet – dass der Jäger ein Tier nicht mehr schießen kann, weil er in dessen Augen geblickt hat. Erneut weiss er zu erzählen, wie ein Jäger es nach mehrtägiger Pirsch und idealer Schussdistanz nicht übers Herz bringt, einen kapitalen Bock zu schießen.

Leo Tuor nimmt die Lesenden mit auf eine mehrtägige Steinbockjagd. Es ist spannend, den Jägern in die unwegsame Gebirgswelt zu folgen. Etwas fremd wirken die Wittgenstein-Zitate zu Beginn des Textes. Erneut spürt man die Abneigung der Jäger gegen die kantonalen Aufseher, die überall und jederzeit auftauchen können und in den Augen der einheimischen Jäger wenig von ihrem harten Handwerk verstehen. Die Verachtung wird besonders spürbar, wenn ein Mitglied des Jagdinspektorats an einem Nebeltag zu den Jägern hochsteigt, um über die Steinbockkultur zu referieren. Peinlich genau gibt der Autor die Gemeinplätze des Referenten wieder. Man spürt, wie wenig sich die Zuhörer für die Geschichte des Steinbocksymbols interessieren. Ihnen, die mit den Gefahren der Hochgebirgsjagd vertraut sind, die geradezu eine persönliche Beziehung zu den Tieren aufbauen und denen die Jagd im Blut liegt, muss man nicht mit solchen gut gemeinten Vorträgen kommen.

Das kleine Buch ist nicht nur eine Hommage an die imposante Gebirgswelt südlich des Tödi mit dem Zentrum „Cavrein sura“. Es weckt auch Verständnis für das Wesen echter Jäger. Ich bin überzeugt, dass Sie in Zukunft Fleisch vom Hochwild nicht mehr mit der gleichen Gelassenheit und Selbstverständlichkeit vertilgen können.

Feldmeilen, 22.7.2014